

Brief an den Reichspräsidenten

von Hanns-Erich Kaminski

Herr Präsident,

wenn ich mich in dieser persönlichen Form an Sie wende, so ist das nicht ein journalistischer Trick, um Ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Aber ein Artikel ruft stets den Eindruck hervor, als stünde eine Kollektivität dahinter, und um zu Ihnen, dem höchsten Vertreter unsres Landes, so zu sprechen, bedarf es schon einer ganz besondern Legitimierung. Ich habe eine solche Legitimierung. Ich habe nicht das Recht, zu Ihnen im Namen einer Gruppe, einer Partei, gar des deutschen Volkes zu sprechen. Ich spreche zu Ihnen, indem ich allein von dem Recht des freien Bürgers Gebrauch mache, meine Meinung zu sagen.

Ich habe ein sehr lebhaftes Gefühl für das Gewicht und die Verantwortlichkeit Ihrer Stellung, Herr Präsident. Ich weiß wohl, daß Ihre Würde die Würde unsres Landes, Ihre Autorität die Autorität der Republik, ihrer Einrichtungen und Gesetze ist. Nur die Besorgnis um diese Würde, die Autorität veranlaßt mich, Ihnen zu schreiben.

Es handelt sich um den Prozeß von Magdeburg.

Sie haben diesen Prozeß angestrengt, um den Nachweis zu liefern, daß Sie an dem Munitionsarbeiterstreik von 1918 keine Schuld tragen. Nach meiner Kenntnis der Dinge und dem Gang des Prozesses ist das wahr.

Etwas Andres ist es jedoch, ob Sie ein Recht, geschweige denn einen Ruhmestitel aus dieser Schuldlosigkeit ziehen dürfen.

Der Munitionsarbeiterstreik von 1918, Herr Präsident, Sie wissen es ebenso gut wie ich, war die erste Zückung der Revolution, die Sie auf Ihren Platz gebracht hat. Das Volk, das damals einen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen forderte, ist dasselbe Volk, auf dessen Schultern Sie emporgestiegen sind. Die Männer und Frauen, die damals ihre Freiheit und ihr Leben wagten, sind dieselben Männer und Frauen, die die Republik geschaffen haben und bereit sind, sie zu verteidigen. Vielleicht gegen dieselben Richter, bei denen Sie, Herr Präsident, ein Recht suchen, das Ihnen Ihren hohen Rechtstitel nimmt.

Die Frage stellt sich klar: Verurteilen Sie heute noch den Munitionsarbeiterstreik? Verurteilen Sie dann auch die Revolution? Verurteilen Sie Ihre eigne Stellung?

Dann wäre die Verurteilung ein bißchen spät. Sie wäre im November 1918 am Platze gewesen. Damals jedoch, als es Alldeutsche nur noch in Schweden gab, empfangen Sie unter einem Wald von roten Fahnen die Söhne und Brüder des revolutionären Volkes. Damals waren Sie bewegt von der Größe des Augenblicks. Es war sehr viel Stolz in Ihrer Stimme, als Sie den Soldaten, die gekämpft und gelitten hatten, verkündeten, daß nun das Volk selbst sein Schicksal in die Hand genommen habe. Es war die ganze ungemachte Feierlichkeit eines erhabenen Schauspiels, als Sie, der Volksbeauftragte, die heimkehrenden Männer zur Mitarbeit am Volksstaate aufforderten. Auf derselben Stelle, wo bis dahin die Oberbürgermeister von Berlin gebeugten Rückens den Kaiser erwartet hatten.

Schämen Sie sich heute dieser Feierlichkeit, dieses Stolzes, dieser Bewegung, Herr Präsident?

Ich glaube es nicht. Ich weiß, daß Sie kein „Vernunftrepublikaner“ sind, der in Ermanglung eines Bessern auf dem Boden der, nein, nicht gegebenen, sondern genommenen Tatsachen steht.

Wozu dann aber dieser Prozeß?

Glauben Sie, damit vielleicht Ihre Gegner zu überzeugen, die von dem Dolchstich in den Rücken reden, weil sie sich ängstlich hüteten, dem Volke die Brust zuzukehren? Aber sollte Ihnen wirklich entgangen sein, daß Sie, Antilegitimist aus dem Zwang Ihrer Stellung und Ihrer Vergangenheit, bei den Legitimisten aus Instinkt und Überzeugung nur auf Haß und sogar Hohn stoßen?

Oder wünschen Sie vielleicht Eindruck auf das Ausland zu machen? Seien Sie versichert, daß, mit Ausnahme von ein paar spanischen Generalen und ungarischen Großgrundbesitzern, Erinnerungen an das alte Deutschland bei Niemand Sympathien wecken. Sympathien kann nur ein freies Deutschland durch eine unzweideutige Politik der Ehrlichkeit, des guten Willens und des Fortschritts wecken.

Nein, Herr Präsident, Sie werden durch diesen Prozeß Niemand überzeugen. Bei Gegnern und Zuschauern werden Sie nur Unglauben und Spott hervorrufen; und auf die paar Halben, die immer mit der Macht gehen und nun vielleicht finden werden, daß Sie ja „gar nicht so schlimm“ sind — auf diese Knochenlosen kommt es wahrhaftig nicht an.

Wo Sie dagegen Eindruck machen werden, das ist dort, wo das Herz der Republik am heißesten schlägt: bei

den Männern und Frauen, die die Revolution nicht nur erlebt, sondern gelebt haben; bei jenem Teil unsres Volkes, der trotz aller Enttäuschungen nicht aufhört, in der Republik, dem Kinde der Revolution, die Grundlagen für ein edles Wachstum zu sehen; bei Jenen, die immer bereit sind, diesen Staat, den sie geschaffen haben, mit ihrem Herzblut zu verteidigen. Diesen Staat, diese Republik, deren höchster Repräsentant Sie sind, Herr Präsident.

Ich verrate Ihnen vermutlich kein Geheimnis, wenn ich Sie darauf hinweise, daß man Ihnen in diesem Teil unsres Volkes Vieles vorwirft. Wir, die uns nicht schämen, sondern stolz darauf sind, daß Sie einmal Sattler waren, hätten Sie gern gelegentlich in unsrer Mitte gesehen, obgleich wir Sie nicht so gut aufnehmen können wie die Industriellen, die Reeder, die Großkaufleute, unter denen Sie zu erscheinen pflegen. Wir hätten gerne einmal eine spontane Geste gesehen, die uns bewiese, daß Sie uns nicht ganz vergessen haben. Wir hätten gerne in Ihren ein bißchen nationalliberalen Kundgebungen manchmal eine Wendung, ein Wort gesehen, mit dem Sie sich zu dem bekannten, was Sie waren und im Innern Ihres Herzens wahrscheinlich noch sind.

Aber ich weiß gut genug, daß ein neues Amt neue Horizonte und neue Bedürfnisse mit sich bringt. Ich kenne die Schwierigkeiten Ihrer Stellung, und Sie können aus der Form dieses Briefes erkennen, welchen Wert ich darauf lege, Ihre Autorität nicht anzutasten.

Hier geht es jedoch nicht um eine persönliche Frage. Es geht um eine prinzipielle, eine nationale Angelegenheit.

Ihre staatsmännische Weisheit, Ihre politische Erfahrung wird Ihnen sagen — besser, als ich es zu tun vermag —, daß kein Staat stärker ist, als er selbst sein will; und daß es für einen Staat das höchste Zeichen von Schwäche ist, seinen Ursprung zu verleugnen. Nun wohl: der Ursprung der deutschen Republik ist die November-Revolution, von der auch der Munitionsarbeiterstreik nur ein Teil war. Dieser Munitionsarbeiterstreik, mit dem Sie durchaus nichts zu tun haben wollen.

Unsr Geschichte ist arm an großen Augenblicken. Unser Volk hat nur wenig Erlebnisse, wo es selbst gehandelt hat. Aber diese wenigen Male, wo das Volk, das sonst notwendigerweise mit seinen privaten Geschäften, Sorgen, Vergnügungen zu tun hat, selbst auf die Szene trat, diese wenigen Höhepunkte, wo Alle von einer groß-

artigen Leidenschaft für das Allgemeine ergriffen waren, — sie sind das kostbarste Gut, die edelste Tradition unsrer Nation. Die Revolution ist aus dem Zusammenbruch der kaiserlichen Kriegführung entstanden. Aber über dem Zusammenbruch erhob sich doch etwas Neues: eine gewaltige Sehnsucht, ein erhabener Wille zu einem neuen Ethos, einer bessern Zivilisation, einer reinern Menschheit. Diese Sehnsucht, dieser Wille waren damals in uns Allen lebendig. In Ihnen, Herr Präsident ebenso wie in mir, und ein kleines bißchen sogar in den Redaktionen der ‚Deutschen Tageszeitung‘ und der ‚Kreuzzeitung‘.

Hören Sie, Herr Präsident, auf die beschwörende Stimme eines ehrlichen Republikaners: Zerstören Sie nicht diese schönste Erinnerung unsres Volkes! Bringen Sie die Nation nicht um Ihr größtes Erlebnis! Rauben Sie uns nicht die größte Stunde unsrer Geschichte!

Genehmigen Sie, Herr Präsident, den Ausdruck meiner respektvollen Hochachtung.

Die Weltbühne, Nr. 50 / 1924

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion